Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ∇ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 41 | 11. Oktober 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1-2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter

Ergebung.

Geht es nicht immer so im Leben,
Wie unser Wünschen sich's gedacht,
Dann gilt es, willig sich ergeben
In Gottes Führung auch durch Nacht
Und Dunkel ohne Furcht und Grauen
Und Murren, gilt es, stark und still
Aus Gottes Händen hinzunehmen,
Wie Er den Weg gestalten will.

Wir sehen ja nur kurze Strecken
Des Weges durch der Welt Gebraus
Und können Unheil nicht entdecken,
Gott aber siehet weit hinaus.
Er sieht, was unserm Blick verborgen,
Und darum ist es wohlgetan,
So oft Sein väterliches Sorgen
Durchkreuzet unsern Lebensplan.

Glückselig, wer des Vaters Führen
Stets über eignes Wünschen stellt,
Und würde alles er verlieren,
Doch unentwegt am Glauben hält:
Gott läßt's zum Heile mir geschehen,
Mich weiter himmelwärts zu ziehn,
Und kann ich's hier auch nicht verstehen,
Versteh ich's, wenn daheim ich bin.

Was sollen wir unsere Kinder lehren?

Nicht selten kommen Eltern bei der Frage, was sie ihre Kinder lehren sollen, in Schwierigkeiten und können keine richtige und befriedigende Antwort darauf finden. Und doch ist die richtige Lösung dieser Frage für ein junges Menschenleben oft von größter Bedeutung, denn sie kann entweder zur Grundlage für ein gutes Fortkommen und für ein segensreiches Leben werden, oder zu einem Hindernis für etwaige besondere Begabung und freie Entfaltung derselben. Die Entscheidung der Eltern gleicht in diesem Stück vielfach der Weichenstellung im Eisenbahnbetrieb, denn wie die Weiche gestellt wird, so läuft der Zug; ist sie richtig, so läuft der Zug nach dem rechten Ziel und bringt auch seine Passagiere an dasselbe; ist sie aber falsch, so bringt der Zug seine Passagiere an ein falsches Ziel und bereitet ihnen viel Unannehmlichkeiten und Verdruß, wenn er nicht gar unterwegs eine Katastrophe erfährt. So ist es auch mit der Entscheidung der Eltern für die Zukunft ihrer Kinder. Natürlich wünschen wohl alle Eltern, daß es ihren Kindern, wenn sie einmal selbständig geworden sind, gut gehen möchte, und doch müssen sie oft das Gegenteil erleben. Daher ist obige Frage von sehr ernster Bedeutung und sollte von allen Eltern wohl erwogen werden. Gute Fingerzeige gibt nach dieser Richtung G. Erhardt, Tübingen, im Evangelischen Botschafter. Seine Ausführungen lauten:

Kinder sind eine Gabe Gottes, die größte Gabe, mit welcher Gott die Menschen in dieser Welt beschenkt, erfreut, ehrt und segnet. Kinder haben, das heißt einen herrlichen Schatz von Juwelen zu besitzen. Der moderne Mensch hat diese Erkenntnis verloren. Er erblickt im Kinde ein Lebenshindernis, darum verneint er dasselbe. Deshalb, aber nicht nur aus diesem Grunde, ist der moderne Mensch ein grausamer Mensch. Wir möchten ihn an das Wort erinnern: An einem Kinde kann man sich am ehesten den Himmel oder die Hölle verdienen.

Wer das Glück hat, Kinder zu besitzen, der sollte äußerst bestrebt sein, aus denselben etwas Tüchtiges zu machen. Ganze, selbständige, starke Menschen sind das Bedürfnis unserer Zeit, sie heranzubilden ist unsere dringlichste Aufgabe. Das Elternhaus ist dabei der entscheidende Ort, es ist die Hochschule des Kindes; Vater und Mutter sind seine bedeutendsten Lehrer. Wie sie den Knaben gewöhnen, sagt Salomo, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

Was sollen wir unsere Kinder lehren? Diese schwere Frage bestürmt oftmals mit Allgewalt das Elternherz. Viele Eltern lassen sich von dem Gedanken leiten: Meine Kinder sollen es einmal besser haben als ich. Das ist ein schöner Gedanke, aber weiter nichts. Als Erziehungsgrundlage ist er nicht zu gebrauchen. Die Zukunft unserer Kinder liegt nicht in unserer Hand. Dieselbe bestimmt einerseits der in sie hineingelegte Gottesgedanke, andererseits das Verhalten unserer Kinder zu Gott. Kümmere dich darum weniger um die Zukunft deines Kindes, sei

vielmehr um dessen Gegenwart besorgt. Dir und ihm gehört der heutige Tag, den nütze voll aus zum Besten deines Kindes, dann wird der morgige Tag von selbst sonnig werden. Verfehlst du aber das Heute deines Kindes, wie soll sein Morgen lichtvoll sein. Auf noch etwas wäre hinzuweisen. Oft hört man Eltern sagen: „Jetzt aber muß mein Kind zu fremden Leuten, womöglich zu einem strengen Lehrherrn, damit es endlich etwas lernt. Dagegen ist nichts einzuwenden, sein Kind zu rechter Zeit unter den Einfluß anderer tüchtiger Menschen zu bringen, das ist sogar sehr nötig; geschieht es aber nur deshalb, damit es endlich etwas lerne, so ist an dem Kinde schon viel versäumt worden. Ob das noch nachgeholt werden kann? Ehe ein Kind das Elternhaus verläßt, was vielfach nach dem vollendeten vierzehnten Lebensjahr geschieht, sollte es das Wichtigste und Größte, das ein Mensch lernen kann, schon gelernt haben. Was mag das wohl sein? Das läßt sich in die zwei Worte fassen:

Beten und Arbeiten.

Größeres und Besseres als diese beiden Dinge kann ein Kind im Elternhaus nimmermehr lernen. Versteht und übt es dieselben, dann kann es im Grunde alles. Auch die Frage: Welchen Beruf soll mein Kind ergreifen, löst sich dann leicht und mit Sicherheit. Darum, ihr lieben Eltern, lehrt eure Kinden Beten und Arbeiten. Das ist der größte Dienst, den ihr ihnen erweisen könnt. So leicht wird derselbe nicht sein. Das darf uns aber nicht abschrecken. Wir sind nicht deshalb auf Erden, um es leicht zu haben, sondern um unsere Aufgaben zu erfüllen, besonders gegen das Kind. Lehre es beten und arbeiten. Diese beiden Dinge sind die festen Pole, innerhalb derer das Leben sich normal entwickelt, sich schöpferisch und damit gottgewollt betätigt und fruchtbar verläuft. Beides gehört zusammen. Eines ohne das andere ist eine halbe Sache. Fehlen beide, dann ist das Leben verfehlt. In den Klöstern wurde nur gebetet, deshalb zerfielen sie; in den Fabriken wird nur gearbeitet, deshalb sind sie am Zerfallen. Unser Geschlecht arbeitet, aber es betet nicht. Das ist der Grund seiner Not. Das kommende Geschlecht hat zu Gebet und Arbeit nicht viel Lust. Es wähnt zwischen Genuß und Nichtstun sein Leben führen zu können. Das ist der Weg zum Ruin. Wer rettend und heilvoll eingreifen will, der lehre die Seinen beten und arbeiten. Unser Heiland hat es so gemacht. Immer wieder schärfte Er Seinen Jüngern ein: Betet! Betet allezeit! Werdet nicht laß im Gebet! Er sagte ihnen aber auch: Wirket, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Mit anderen Worten: Betet und arbeitet. Nehmen wir Ihn zum Vorbild.

Wer seine Kinder beten und arbeiten lehren will, der muß selber ein Beter und Arbeiter sein. Gebetslose und Arbeitsscheue sind schlechte Erzieher. Sind wir Beter und Arbeiter, dann ziehen wir unsere Kinder hinter uns her. Kinder schauen sehr auf ihre Eltern, sie suchen das zu werden, was diese sind, das zu vollbringen, was diese tun. Beten die Eltern, dann wollen sie das auch tun; spaltet der Vater Holz, rasch holt sich der Junge ein Beil und will mithelfen; hält die Mutter Wäsche, flugs kommt die Kleine und will auch waschen. Bedächten wir immer, wie sehr unsere Kinder von uns lernen, so würden wir alle Dinge noch viel pünktlicher verrichten. Wenn von Eltern gesagt werden kann, was von dem betagten Zacharias und der Elisabeth geschrieben steht: „Sie waren alle beide fromm vor Gott, und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig", oder das was Jung Stilling schreibt: „Ich bin von vornehmer Herkunft, denn meine Vorfahren waren alle gottselige Leute," dann können sie ihre Kinder beten und arbeiten lehren. Denken wir an Samuel. Er war ein gewaltiger Beter und Arbeiter. Das hatte seine Vorgeschichte. Seine Mutter war das auch.

Am 9. April 1834 wurde Samuel Zeller, der gesegnete Leiter der Anstalt Männerdorf, geboren. Sein Vater schrieb damals in die Hauschronik: Heute nachmittag um einhalb zwei Uhr ist meine liebe Frau von ihrem elften Kinde, einem Knäblein, glücklich entbunden worden. Das Knäblein brachte ein großes und dickes Muttermal am rechten Arm mit auf die Welt. Herr, gib Du ihm das Malzeichen Deines Heiligen Geistes auf Stirn und Hand. Dieses elfte Kind bekam den Namen Samuel, das heißt von Gott erbeten. Wie reich hat der Herr das Leben dieses Samuel gesegnet, weil seine Eltern Beter und Arbeiter waren und ihn das auch lehrten.

Machen wir es auch so! Ihr Väter und Mütter, lehrt eure Kinder beten! Haltet mit ihnen zusammen Hausandacht, pflegt das Tischgebet, gewöhnt sie an das Morgen- und Abendgebet, erklärt ihnen die große Macht des Gebets, erzählt ihnen Gebetserhörungen, besonders solche aus eurem eigenen Leben, ermuntert sie immer wieder zum Gebet, laßt sie teilnehmen an den Gottesdiensten. Fangt mit der Erziehung zum Gebet frühe an.

Zum Gebet muß die Arbeit kommen. Lehr dein Kind arbeiten! Denke nicht, es sei zu gut oder zu vornehm zur Arbeit. Laß es einen unverlierbaren Teil seines Wesens werden, immer eine nützliche Arbeit unter den Händen zu haben. Sage ihm, daß die Arbeit ehre und adle. Laß es mit dir zusammen arbeiten und habe dabei Geduld mit seiner Ungeschicklichkeit. Lies ihm Ebräer 11 vor und erkläre ihm, das sei das Kapitel der großen Arbeiter. Gewöhne es daran, denkend, pünktlich, flink, selbständig, ohne Aufsicht und ausdauernd zu arbeiten. Erkläre ihm, daß die Arbeit von Gott uns aufgetragen sei, Er sei der große Arbeitgeber der Menschheit, und arbeiten heiße, den Willen Gottes erfüllen. Der Fleißige hat nie Mangel, aber lässige Hand macht arm.

Haben wir unsre Kinder beten und arbeiten gelehrt, so brauchen wir um ihre Zukunft nicht ängstlich besorgt zu sein. Sie werden ihren Platz in der Welt finden und ausfüllen. In schwierigen Lagen werden sie nicht verzweifeln. Wie Helden werden sie durchs Leben schreiten, als Sieger ans Ziel gelangen und wie Ueberwinder gekrönt werden. Ruhig können wir ihretwegen aus der Welt scheiden und getrost dem Tage Jesu Christi entgegensehen, dort werden wir sie und sie uns wiederfinden. Welcher Jubel wird unser Herz erfüllen, wenn wir unserem Heiland sagen dürfen: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat.

Aus der Werkstatt

Das Elend der verwahrlosten Kinder in Rußland übersteigt selbst laut Angaben der Sowjetquellen alle Vorstellungen. Die Kinder waren nach bolschewistischer Auffassung das brauchbarste und zuverlässigste Material zur Festigung der kommunistischen Idee und ihrer Ausbreitung über die ganze Welt. Sie sollten daher frühzeitig durch entsprechende Erziehung dazu vorbereitet werden. Wie diese Erziehung geschah, haben wir wiederholt durch Zeitungsnachrichten und Beschreibungen derer gehört, die Rußland besucht und nun ihre Beobachtungen und Eindrücke wiedergaben. Den Eltern, die nicht zur kommunistischen Partei gehörten, wurde jegliches Recht auf die Erziehung und Beein-

flussung ihrer Kinder abgesprochen; in vielen Fällen wurden ihnen die Kinder ganz weggenommen und in Internaten untergebracht; andere wurden belehrt, ihre Eltern zu verachten, ihnen zu fluchen und sie sofort anzuzeigen, wenn sie sich dem Willen der Kinder widersetzen, sie wegen ihrer Ausgelassenheit tadeln oder gar wagten, sie zu strafen. Alle Achtung vor gesitteten Menschen, menschlichen Ordnungen und Empfindungen wurden in brutalster Weise zerstört. Nur die Achtung vor dem Kommunismus und seinen Vertretern wurde gepflegt, alles andere mußte derselben geopfert werden. Wie weit hat es nun diese Erziehungsweise gebracht? muß man billig fragen. Nun, sie hat viel erreicht in der Entgottung, Entsittlichung, Entmenschlichung und Verrohung der Kinder und hat die Bestie in ihnen geweckt und genährt, die jetzt sehr schwer gebändigt werden kann. Ein kurzer Auszug aus einem Vortrag, den Felix Stößinger auf der „Deutschen Welle" unlängst über „Das Kinderelend in Rußland" gehalten hat, den wir der „Ev. Pos." entnehmen, bestätigt dies vollständig. Seine Angaben, die auf bolschewistischen Quellen beruhen und deshalb um so ernster zu nehmen sind, sehen einfach furchtbar aus: In den letzten zwölf Jahren haben die verwahrlosten Kinder nur von Diebstahl, Bettelei, organisiertem Raub usw. leben können. Nach einer Statistik des Jahres 1924 wurden auf einem Abschnitt des Territoriums der russischen Republik 30,000 Delikte verwahrloster Kinder verfolgt. Es wurden in diesem Jahre allein 265 Brandstiftungen, 236 Sexualverbrechen und 118 Morde unter den Kinderverbrechen abgeurteilt, d. h. nahezu sämtliche Brandstiftungen waren das Werk von Kindern unter 11 Jahren, von den 118 mordenden Kindern waren 20 Kinder zehn bis elf Jahre alt, 22 unter zehn Jahren.— Die Bolschewisten weisen darauf hin, daß die russische Regierung viel getan habe, um das Kinderelend wieder gut zu machen. In den Kinderheimen komme zweifellos die echte Menschlichkeit des russischen Volkes zum Ausdruck. Schon im Herbst 1918 wurde eine Liga für Kinderrettung gegründet, die Hervorragendes geleistet hat und auch schon „Kinderrepubliken" schuf. Sie wurde 1921 von der Regierung aufgelöst, weil man befürchtete, daß hier eine antisowjetistische Organisation entstehen könnte. Die russische Regierung hat zur Bekämpfung der verwahrlosten Kinder 1925 etwa 45 Millionen, 1926 etwa 43 Millionen, 1927 etwa 45 Millionen, 1928 etwa 60 Millionen Rubel ausgegeben. Nach endlosen Kongressen, Konferenzen usw. wurden Arbeitersiedlungen, kleine Kommunen und Aehnliches gegründet, aber das waren ungenügende Mittel, um ein Meer von Elend einzudämmen; das unbeschreibliche Elend behindert heute noch, daß Heime geschaffen werden, die auch nur den geringsten hygienischen Ansprüchen genügen. Manche Heime haben nur 30 Betten für 120 Kinder. Die Kinder gehen in Lumpen, ohne Strümpfe, oder in Strümpfen ohne Schuhe, wochenlang können sie oft ihre Wäsche nicht wechseln. Das sind alles Angaben aus bolschewistischen Quellen. Den chaotischen Zuständen entspricht es auch, daß die Kinder aus den Heimen immer wieder vertrieben werden, wenn irgendwelche Behörden die Räume in Anspruch nehmen wollen. Das Elend der russischen Kindheit beschränkt sich aber nicht nur auf diese Verwahrlosung, sondern auch auf die schulpflichtigen Kinder. Nach der „Komsomolskaja Prawda" vom 25. Januar 1929 besuchten von etwa 30 Millionen Kindern, die nach unseren Begriffen schulpflichtig sind, nur 13 Millionen die Schulen, d. h. also, für 60 Prozent schulpflichtiger Kinder gab es weder Schulen noch Heime, noch Lehrer. Aber selbst mit der Verwirklichung der oft versprochenen allgemeinen Schulpflicht wäre noch nichts getan, nach russischem Gesetz haben Millionen Kinder kein Recht, die Schulen zu besuchen, wenn sie nämlich wegen ihrer Abstammung aus bürgerlichen Familien von den allgemeinen Menschenrechten ausgeschlossen werden. Im übrigen ist das Budget für Schulen auch heute noch mehr als die Hälfte geringer als unter dem Zarismus. Der Untergang der 9 Millionen russischer Kinder gehört zu den grausigsten Tragödien der Menschheit.

Das ist ohne Zweifel ein recht schauriges Bild, das uns hier entgegentritt. Wie wird aber dasselbe erst aussehen, wenn es in dieser Richtung weitergehen wird. Wenn diese unter solchen Bedingungen aufwachsenden Kinder groß sein werden, ihnen Mord, Diebstahl und wüstes, unsittliches und lasterhaftes Treiben zum ungezügelten Lebensbedürfnis geworden sein wird? Wenn eine neue Generation ihren jetzigen Stand einnehmen wird, die unter den lasterhaftesten und verseuchtesten Bedingungen gezeugt wurde? Es überkommt einen ein Schaudern, wenn man diesen Gedanken weiterspinnt.

Wie dankbar sollten wir Gott sein, daß wir unsere Kinder noch ungehindert in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn erziehen können, und wie bemüht sollten wir sein, unsere Kinder ganz unter den Einfluß des Geistes Gottes zu ihrer Seligkeit zu bringen.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Als Winter am nächsten Abend herunterkam, bat ihn der Geistliche, näher zu treten und einige Minuten zu warten, da er in seinem Arbeitszimmer von einem Besucher aufgehalten werde. Der Fabrikbesitzer setzte sich und plauderte eine kleine Weile mit Frau Sarah. Schließlich wurde auch diese in das andere Zimmer abgerufen, und Winter war allein. Die Tür zu dem Zimmer des kranken Mannes stand teilweise offen, und der Fabrikbesitzer mußte notwendigerweise die Unterhaltung zwischen dem ‚Bruder Mensch' und seinem Sohne anhören. Irgend etwas, das gesagt wurde, machte ihn neugierig, und als Strong herunterkam, fragte ihn Winter betreffs des seltsamen Kostgängers.

„Kommen Sie herein und sehen Sie nach ihm," sagte der Geistliche.

Er brachte Winter in das kleine Gemach und machte ihn mit dem Patienten bekannt, der jetzt schon aufsitzen konnte. Als Winters Name erwähnt wurde, errötete und zitterte er; da fiel es dem Geistlichen ein, daß sein Angreifer in jener Nacht diesen Fabrikbesitzer überfallen und berauben wollte, und einen Augenblick lang war er sehr überrascht. Aber schnell erholte er sich von seinem Erstaunen, und nach wenigen ruhigen Worten mit dem ‚Bruder Mensch' ging er mit Winter aus dem Gemach heraus, um den Abendbesuch durch die Arbeiterhäuser zu machen.

Als sie im Begriff waren, das Haus zu verlassen, rief der Patient den Geistlichen zurück. Er ging wieder hinein, und der Mann sagte: „Herr Pastor, ich möchte gern, daß Sie Herrn Winter alles erzählen."

„Würden Sie sich dadurch leichter fühlen?" fragte Philipp freundlich.

„Jawohl!"

„Dann gut; ich will es ihm erzählen — quälen Sie sich nicht. ‚Bruder Mensch' sorgen Sie gut für ihn; ich werde erst spät zurückkommen." Er küßte seine Frau, holte den Fabrikbesitzer ein, und beide machten zusammen den Rundgang in dem Bezirk.

Als sie durch die Gasse gingen und an die Stelle kamen, wo Strong angegriffen worden war, erzählte er dem Fabrikherrn die Geschichte. Sie ergriff ihn mächtig; doch als sie weiter durch das Arbeiterquartier hindurch gingen, löschte der Anblick, den er dort hatte, die Erinnerung an alles andere vollständig aus.

Dem Geistlichen war zwar dies alles vertraut; aber es erschien ihm immer gleich furchtbar; das Herzweh über die Menschheit beim Anblick des Leidens und der Ungerechtigkeit war gerade so tief bei ihm wie damals, als er es zum ersten Male gesehen. Doch dem Fabrikbesitzer kam das Ganze wie eine Offenbarung vor; er hätte nicht gedacht, daß ein solcher Zustand möglich wäre.

„Wie viele Leute gibt es in unserer Gemeinde, die etwas von diesem Pestfleck aus eigener Erfahrung wissen, Herr Winter?" fragte Strong, nachdem sie fast zwei Stunden umhergegangen waren.

„Ich weiß es nicht; vermutlich nur sehr wenige."

„Und doch sollten sie alle etwas davon wissen. Wie anders soll all diese Sünde und dieses Elend getilgt werden?"

„Ich meinte, das Gesetz könnte etwas tun," antwortete der Fabrikherr zaghaft.

„Das Gesetz!" Strong sagte nur diese beiden Worte und hielt dann inne. Sie stolperten über einen Kehrichthaufen, der in den Torweg eines elenden Gebäudes geworfen worden war. „O, was dieser Ort braucht, ist kein Gesetz noch Verordnungen oder Satzungen, sondern lebendige und liebende Christenmänner und -frauen, die sich selbst und einen großen Teil ihres Vermögens hingeben, um die Seelen, Leiber und Häuser dieses armseligen Bezirks zu reinigen. Wir haben in Milten eine Krisis erreicht, wo die Christen sich selbst für die Menschheit hingeben müssen. Doch davon will ich am nächsten Sonntag zur Golgatha-Gemeinde sprechen."

Winter war still. Sie hatten das Arbeiterviertel verlassen und gingen zusammen nach dem oberen Teil der Stadt, wo die Häuser sofort größer und besser wurden. Schließlich kamen sie zu der Straße, an der die Kirchen gelegen waren — eine breite, saubere, gutgepflasterte Straße, die auf jeder Seite mit herrlichen Ulmen und eleganten Häusern eingefaßt war; in ihr standen die sieben schönen Kirchen, mit ihren Türmen aufwärts deutend und fast sämtlich von dem Standort der beiden Männer sichtbar. Dort hielten sie einen Augenblick inne. Der Gegensatz überwältigte den Geistlichen, und dem Fabrikbesitzer, der soeben den ungewohnten Anblick der unteren Stadt gehabt, mußte er eine ganz neue Vorstellung beibringen.

Eine Tür in einem der Häuser dicht dabei öffnete sich, und eine Gruppe Leute trat ein. Nur einen flüchtigen Blick konnten die beiden Männer hineinwerfen — aber es schimmerten ihnen glänzende, blumengeschmückte Räume, kostbare Kleider, glitzernde Edelsteine und eine mit Leckerbissen beladene Tafel entgegen. Das war das Paradies der Gesellschaft, die Entfaltung ihres Wohllebens, ihr behagliches Genießen lieblicher Dinge, ihre sorglose Gleichgültigkeit gegen den Schmerz der Menschen in der unteren Stadt. Die Schar der Neuangekommenen trat herein; Musikakkorde und der Widerhall fröhlichen Lachens von tanzenden Paaren fluteten hinaus auf die Straße — dann wurde die Tür geschlossen.

Winter und Strong gingen weiter. Dieser hatte seinen besonderen Grund, den anderen nach Hause zu begleiten, und der Fabrikbesitzer freute sich im geheimen über seine Gesellschaft; denn er fürchtete sich, abends allein durch Milten zu gehen. Er brach ein langes Schweigen mit den Worten:

„Herr Pastor, wenn Sie den Leuten predigen, ein solches Vergnügen, wie wir es eben bemerkt haben, vollständig aufzugeben und sich solche Dinge, wie wir sie in den Arbeiterhäusern fanden, selbst anzusehen, so müssen Sie auf Widerspruch rechnen; denn ich bezweifle, daß man Ihre Absicht versteht, und ich weiß, daß man so etwas nicht tut. Es ist auch wirklich zu viel verlangt."

„Und doch wurde unser Herr Jesus Christus, obwohl Er reich war, arm um unsertwillen, daß wir durch Seine Armut reich sein könnten. Herr Winter, was diese Stadt braucht, ist jenes Christentum, welches die äußerlichen Freuden des Lebens aufgibt, um die Liebe Christi zu zeigen, indem es für die Menschen stirbt. Ich glaube, es ist ebenso wahr wie damals, als Christus lebte: wenn wir nicht bereit sind, allem zu entsagen, was wir haben, so können wir nicht Seine Jünger sein.

„Meinen Sie dies wörtlich, Herr Pastor?" fragte der reiche Mann nach einer kleinen Weile.

„Ja, manchmal wörtlich. Nach meinem Dafürhalten wird der schreckliche Zustand der Dinge und Seelen, den wir heute Abend gesehen haben, nicht besser werden, wenn nicht viele, viele vermeintliche Christen in dieser Stadt und in der Golgatha-Gemeinde bereit sind, ihre schönen Häuser zu verlassen, wirklich zu verlassen und das Geld, das sie jetzt in Luxus anlegen, zum Wohl der Schwachen, Armen und Sündigen ausgeben."

„Meinen Sie, daß Christus dies predigen würde, wenn Er in Milten wäre?"

„Jawohl! Es ist meine innerste Ueberzeugung, daß Er so predigen würde. Ich glaube, Er würde zu den Gliedern der Golgatha-Kirche sagen: ‚Wer Haus und Geld, Gesellschaft, Macht und Stellung mehr liebt als mich, der kann nicht mein Jünger sein.' Und dann würde Er die ganze Gemeinde prüfen, ob sie bereit wäre, allen diesen äußerlichen Dingen zu entsagen. Und fände Er die Glieder dazu bereit, fände Er, daß sie Ihn mehr als Geld und Macht liebten, so würde Er vielleicht kein wörtliches Aufgeben verlangen; aber Er würde zu ihnen sagen: ‚Nehmet mein Geld und meine Macht — denn alles gehört mir — und benutzt alles, um mein Reich auf Erden aufzubauen.' Er würde sie dann vielleicht nicht heißen, buchstäblich ihre schöne Umgebung verlassen; aber in einigen Fällen würde Er es doch tun. O ja — Opfer, Aufopferung! Was weiß die Kirche in dieser Zeit davon? Wie weit geben sich Kirchenmitglieder heutzutage ihrem Meister hin? Das ist es, was wir brauchen: das eigene Ich, die Seele der Männer und Frauen, die lebendigen Opfer für jene verlorenen Kinder dort drüben. O Gott, wenn wir daran dächten, was Jesus alles aufgab! Und dann daran, wie wenig Seine Kirche tut, Seinem letzten Gebot zu folgen: hinauszugehen und alle Völker zu Seinen Jüngern zu machen!"

Strong schritt durch die Nacht einher und vergaß fast seinen Begleiter. Unterdessen hatten sie Winters Haus erreicht, der nur wenig sagte. Noch ein paar kurze Worte — und Philipp wanderte nach Hause. Er ging zurück durch die Straße, wo die Kirchen standen. Als er die Golgatha-Kirche erreichte, stieg er die Stufen hinauf und betete. Innerliches Schluchzen erschütterte ihn — Schluchzen ohne Tränen, nur hin und wieder mit einem Stöhnen der Angst und der Sehnsucht verbunden. Er betete für seine geliebte Gemeinde, für die unglücklichen Wesen in der Hölle der Qual, ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt; er betete, daß der Geist Christi wieder in das Herz der Kirche herniedersteigen und sie lehren möchte, rechte und viele Opfer zu bringen.

Als er endlich aufstand und die Stufen herabstieg, war es sehr spät. Die Nacht war kalt; aber er merkte es nicht. Er ging nach Hause, aufs äußerste erschöpft. Jetzt fühlte er auch, daß die Last dieses Ortes ihn verzehrte und zu Boden drückte. Er wunderte sich, daß er so wenig erkannt hatte, was für eine gewaltige Einladung es war: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Alle! Der müden, sündigen Seelen in Milten waren mehr, als er tragen konnte. Er schrack zurück vor dem wunderbaren Bilde des mächtigen Lastenträgers der ganzen Welt, fiel wieder auf die Kniee und brach in die Worte aus: „Mein Herr und mein Gott!" Dann sank er in einen tiefen Schlaf.

Fortsetzung folgt.



Aus dem kongreßpolnischen Vereinigungsgebiet.

I.

Die Protokolle der diesjährigen Vereinigungskonferenz sind bei unsern Predigern gegen freiwillige Gaben zu haben und bieten allerlei Interessantes.

Nützlich und notwendig ist es, daß alle Gemeinden unserer Vereinigung wissen, daß

drei Baukollekten

bewilligt wurden von der Konferenz. Die Gemeinde Dąbie will eine Kapelle, oder sogar, wenn die Kollekten reichlich ausfallen, zwei Kapellen bauen; der Gemeinde ist bewilligt worden in allen Gemeinden unsrer Vereinigung zu kollektieren.

Lodz III, oder Baluty, baut ein Prediger-Wohnhaus. Der Rohbau ist fertig, aber zur Ausfertigung braucht die Gemeinde noch die Mithilfe ihrer Schwestergemeinden. Die Konferenz bewilligte, in den Gemeinden zu kollektieren, in welchen sie im Vorjahre nicht kollektiert hat.

Sniatyn muß eine Kapelle oder einen Versammlungssaal bauen. Es wurde auch ihr die Erlaubnis gegeben, in den Gemeinden zu kollektieren, in welchen sie im vergangenen Konferenzjahr nicht kollektiert hat. Erst wenn diese Kollekten erhoben sind, sollten die Gemeinden andern Kollektanten das Sammeln bewilligen. Außer diesen drei Gemeinden sind keine andre Kollekten bewilligt worden für Bauzwecke. Obiges soll im „Hausfreund" bekannt gegeben werden.

Eine weitere interessante Konferenzverhandlung bildete

die Vereinigungskollekte.

Ein früherer Konferenzbeschluß setzte den Mindestbeitrag für das einzelne Mitglied auf Zl. 1.50 fest. Wir berechneten, wenn jedes Mitglied der zur Vereinigung gehörigen Gemeinden sich an der Vereinigungskollekte mit einem und einem halben Zloty beteiligt, dann können wir die bewilligten Unterstützungen auszahlen. Die Erfahrung aber hat gezeigt, daß manche es sich nicht ermöglichten, drei Groschen für die Vereinigungskasse wöchentlich zurückzulegen, und deshalb konnten die Bewilligungen nicht ausgezahlt werden. In der Kasse ist ein Defizit. Die Konferenz beschloß in Vertretung der Abgeordneten, daß die rückständigen Beiträge nachgezahlt werden sollten. Im Protokoll sind die Gemeinden und die Höhe der Fehlbeiträge aufgezeichnet, und ich erinnere noch einmal daran, daß es Sache und Pflicht der Abgeordneten ist, die Nachkollekte so dringend zu empfehlen, daß über den Fehlbetrag aufgebracht wird.

Die neue Vereinigungskollekte sollte vor Neujahr erhoben und die Monate September bis November sollten dazu ausgenützt werden. Die Gemeinden müssen sich rechtzeitig mit dem Kollektanten und der Kollektant rechtzeitig mit der Gemeinde in Verbindung setzen.

Keine Tellerkollekte, sondern Gabenliste

erreicht das Ziel. Eine Liste, worin jedes Gemeindemitglied namentlich aufgezeichnet ist, sollte einige Sonntage zuvor am Ausgang der Kapelle ausgelegt werden, und jedes Mitglied sollte darin seinen Beitrag einzeichnen.

Drei Groschen wöchentlich oder Zl. 1.50 jährlich

sollte der Minimalbeitrag jedes Mitgliedes für diese Kasse sein. Und diese Summe ist nicht zu hoch, sie ist erschwinglich. Dieser Beitrag wird den Vereinigungskassierer in die Lage setzen, allen Bewilligungen nachzukommen. Die Kollekte ist aber auch **unverzüglich** an den Vereinigungskassierer Br. Rist einzusenden.

II.

Aus der Arbeit ist noch folgendes zu berichten: In Radawczyk fand ein Dirigenten- und Sängerkursus, geleitet von dem altbewährten Dirigenten der Nawrotgemeinde, Br. Oswald Hoffmann, statt. Br. Hoffmann, seine Methode und der Dirigentenkursus hat sich gut gemacht und großen Anklang gefunden. Wir wünschen, daß ähnliche Dirigentenkurse in den übrigen Kreisen auch stattfinden.

Br. Gottschalk hat sein Arbeitsfeld von Dąbie nach Kicin verlegt. Dortselbst soll auch in den letzten Septembertagen die Enthüllung der Gedächtnistafeln stattfinden, die die Gemeinde ihren Predigern Lach und Krause gestellt hat.

Bruder Edmund Hein hat sein Amt an der kleinen Gemeinde Sniatyn angetreten. Prediger und Gemeinde blicken glaubensfroh und hoffnungsvoll in die Zukunft. Gott gebe zum Wollen auch das Vollbringen. An der halbverwaisten Nawrotgemeinde hat Br. Paul Fehlhaber aus Berlin Br. Jorden tüchtig geholfen, und sein Wirken gereicht der Gemeinde und Jugend zum großen Segen.

Einen herzlichen Gruß entbiete ich allen Vereinigungsgemeinden. Artur Wenske.

Mission

Friedenstal, Rumänien.

Auf einer Reise im nördlichen Bessarabien kam ich in ein Dorf, wo wir nur einige Mitglieder haben. Die Bewohner sind sehr arm, aber auch im Geiste sind sie arm, Wir weilten dort mit meiner Frau einen Tag. Abends hielt ich eine Bibelstunde, und am nächsten Morgen wollten wir weiterreisen, da es aber regnete, mußten wir warten. Meine Frau setzte sich dann in die offene Tür einer Lehmhütte, spielte auf ihrer Gitarre und sang dazu. Dies zog viele Kinder an, und bald war die Hütte mit Kindern gefüllt. Ich benützte die Gelegenheit und hielt mit den Kindern Sonntagsschule. Bald darauf kamen einige Männer des Dorfes und baten mich, ihnen noch eine Bibelstunde zu halten. Ich willigte gerne ein. Die Nachricht ging wie ein Lauffeuer durchs Dorf, und bald war die Hütte wieder von Erwachsenen gefüllt. Etwa drei Stunden lang sprach ich zu diesen Leuten, und doch wollte noch niemand weggehen. Am Schluß bat mich ein Vater unter Tränen, seinen kranken Sohn zu besuchen. Gerne folgten wir auch dieser Einladung und sangen am Krankenbett des Jünglings einige Lieder, trösteten ihn und beteten mit ihm, und auch er betete ernst zu Gott. Dann erst konnten wir unsere Weiterreise antreten.

Jakob Joachim.

Erlebnisse in der Mission unter dem Zigeunervolke.

Es freut mich, berichten zu können, daß die Arbeit unter dem Zigeunervolke schön vorangeht und wir es empfin-

den können, daß der Heiland uns so innig liebt wie die anderen Nationen.

Vor einigen Wochen besuchte ich einen 90jährigen Zigeuner, der dem Ende nahe war. Als ich mit ihm von der großen Liebe Jesu sprach, weinte er und sagte: „Was soll ich tun? Ich habe keinen Groschen, damit ich in der Kirche eine Kerze anzünden könnte." Die orthodoxen Zigeuner denken, daß sie ohne Kerzen Jesu nicht dienen können. Dann sagte ich ihm, daß wir keine Kerzen brauchen, denn Jesus selbst ist unser Licht und Leben und unser Mittler, durch den wir zu Gott kommen können. Wir müssen nur Seine große Liebe erkennen und an Ihn glauben. Da bekannte mir der Greis: „Ich glaube an Jesus, daß Er auch für mich gestorben ist." So kam er zum Frieden und verstand, daß es einen Weg zu Jesu ohne Kerzen gibt.

Zu einer anderen Zeit kam ich an einen Zigeunerwagen an der Landstraße. Daneben saß eine sehr alte Zigeunerin, die Zauberei trieb. Ich fragte sie, ob sie mir wahrsagen könne. Sie erwiderte: „O ja, und das kostet nur 2 Lewa, wenn ich Dir das Glück und die Zukunft sagen werde." Darauf fragte ich sie dann aber, wie es mit ihrer Seele steht, die so kostbar ist, und daß wir zwei Wege vor uns haben, den einen, der zur Verdammnis führt, und den andern, der zur Seligkeit leitet, und fragte, auf welchem Wege sie wohl sei. Sie antwortete, sie weiß es nicht, und schaute mich dabei sehr ernst an und bat, mich doch zu ihr zu setzen. Ich setzte mich ins Gras und konnte ihr den Weg zu Jesus zeigen, während sie mit großem Interesse zuhörte. Dann fragte sie mich, ob es Sünde sei, wenn eine Frau ihren Mann verlasse, denn sie habe das getan. Auch andere Fragen stellte sie, die sich auf ihr Leben bezogen. Ich verließ sie in der Ueberzeugung, daß der Geist Gottes an ihrem Herzen arbeitet.

Eines abends saß ich mit meiner Familie beim Abendbrot als jemand anklopfte. Es trat ein Zigeuner ins Zimmer und sagte: „Lieber Stefanoff, bitte, nimm Deine Bibel und komme mit in unser Haus." Zuerst verstand ich nicht recht, worum es ging, denn die Zigeuner rufen mich gewöhnlich, wenn sie mit der Frau Streit haben und ich dann Frieden stiften soll. Ich vermutete, daß es sich hier auch um so etwas handle. Ich nahm aber meine Bibel und ging mit. Als ich in sein Haus kam, war aber alles in Frieden, und der Zigeuner sagte mir nun: „Lieber Stefanoff, ich bin sehr gebunden durch Trunksucht, Tabakrauchen und Kartenspiel; was soll ich tun, daß ich davon los komme?" Ich erklärte ihm, daß kein Mensch ihn befreien kann als nur Jesus Christus, und er solle sich zu Jesus wenden. Ich erzählte ihm einige Beispiele aus der Bibel und betete auch mit ihm. Zu meinem Erstaunen betete auch er, und zwar sehr ernst mit meiner Bibel in der Hand und sagte: „Ich glaube an Dich, Herr Jesus. Du kannst mich frei machen." Als er endete, betete ich nochmals, und auch er fuhr fort, Jesus um Hilfe zu bitten. Nachdem wir unser Herz vor Gott ausgeschüttet hatten, sagte der Zigeuner: „Noch nie habe ich in dieser Weise gebetet, aber der Herr selbst lehrt uns ja beten." So schieden wir. Der Mann besucht nun regelmäßig unsere Versammlungen und raucht, trinkt und spielt seitdem nicht mehr. Ja, bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Unter meinem Volke sind noch viele, die noch nie vom Sünderheiland gehört haben. Wenn man ihnen von Jesus sagt, dann wundern sie sich und nehmen das Wort Gottes an. Die Ernte ist auch hier groß und der Arbeiter so wenig.

Es freut uns, daß wir jetzt eine Diakonisse aus Deutschland unter uns haben. Wir danken Gott, daß Er so für uns sorgt und uns solche Arbeiter schickt.

Georgi, Stefanoff, Zigeunermissionar.

Gemeindeberichte

Zdunska-Wolaer Jugendvereinigungs-Konferenz.

Am 15. und 16. August fand die Jugendkonferenz der Zdunska-Wolaer Vereinigung in Zdunska-Wola statt.

Sonnabend, den 15. August, um 9 ½ Uhr wurde die Konferenz vom Aeltesten der Ortsgemeinde, Pr. F. J. Seidel, mit einer Gebetsstunde über Ps. 95 eröffnet und begrüßt.

Es folgte die Konstituierung der Konferenz. 43 Stimmberechtigte wurden gezählt und außerdem eine größere Anzahl Gäste von weit und breit festgestellt. Die Konferenz wurde vom Vorsitzenden sowie von den anwesenden Missionsarbeitern und vom Ortsvereinsvorsteher aufs herzlichste begrüßt, worauf einige schriftliche Grüße folgten. Die Berichte der Vereinigungsbeamten sowie der meisten Vereine waren erfreulich. Von drei Vereinen wurde berichtet, daß sie wegen Mangel an Jugend nicht weiter bestehen können. Doch dazu wurde Stellung genommen und beschlossen, diese Vereine besonders zu pflegen. Weitere Vereine zu gründen hat die Vereinigung wenig Aussicht. Es wäre aber ratsam, für Zelów-Kurówek ein offenes Auge zu haben. Aus dem Bericht des Statistikers ging hervor, daß die aus zwei Gemeinden bestehende Vereinigung acht Vereine mit 182 Mitgliedern zählt. Sieben Mitglieder wurden im verflossenen Konferenzjahr getauft. Zu Missionszwecken wurde an 1000 Zl. aufgebracht.

Die Vormittagssitzung wurde mit dem sehr zeitgemäßen Referat des Bruders Zimmer: „Baptistische Jugend und die Gegenwart", geschlossen, welches bereits im „Hausfreund" Nr. 36 und 37 erschienen ist.

Nachmittags 3 Uhr wurden die Beratungen fortgesetzt. Br. J. W. Ewert las ein Referat: „Individuen und Gemeinschaft", welches in der „Jugendwarte" erscheinen soll. Die Wahlen für das neue Konferenzjahr wurden wie folgt getroffen: Als erste Vorsitzende Schw. E. Wilde und Br. A. Lach, als zweite Schw. O. Job und Br. O. Heit. Kassierer, Br. O. Lach und gleichzeitig Statistiker. Schriftführerin Schw. J. Scholl. Außerdem wurden noch eine Anzahl Pfleger gewählt, welche die Vereine besuchen, ihnen neue Anregungen und Ermunterungen aus Gottes Wort bringen sollen. Ueber die Schriftenmission wurde auch gesprochen. Unser Blatt „Die Jugendwarte" soll gelesen und verbreitet werden; ebenso „Der Praktische Vereinsleiter". Sie sind sehr interessant und gewinnbringend. Deutsche und polnische Missionsschriften sollen nach Möglichkeit verbreitet werden. Die Vereinigung ist bemüht, solche den schwachen Vereinen kostenlos zur Verfügung zu stellen. Als der Punkt: „Jugendmissionar" besprochen wurde, bezeugte es die Konferenz mit Aufstehen, für mich und die Jugendarbeit beten zu wollen. Das hat mich sehr erfreut, und ich möchte alle, die das lesen, bitten, dem Beispiele zu folgen. Es wurde noch ein Referat: „Jesus und die Jugend" gelesen, welches in der „Jugendwarte" erscheint. Zum Schluß erzählte Prediger Henke, Argentinien, viel Schönes und Interessantes über Brasilien und Argentinien.

Was im Allgemeinen von der Konferenz gesagt werden konnte ist, daß sie im friedlichen Geiste verlief. Man bekam bei all den Verhandlungen und Vorträgen höhere Gefühle und wurde gesegnet.

Abends war Evangelisation in deutscher und polnischer Sprache, geleitet von den Predigern Henke und Jelinek.

Der Sonntag war ein Freudentag für Gemeinde und Gäste. Die geräumige, mit Grün geschmückte Kapelle war wieder einmal gut besetzt. Die Jugendpredigt am Vormittag hielt Br. Henke und zeigte nach Daniel 1, 9 wie man Gnade bei Gott und Menschen finden kann. Das Jugendfest am Nachmittag leitete Br. A. Lach. Es wurden Ansprachen, Gespräche, Gedichte und verschiedene Gesänge einer großen Zuhörerschar vorgetragen. Der von Konferenzgästen zusammengestellte Männerchor hat manchen erfreut.

Es darf gesagt werden, daß der Herr uns gesegnet hat. Mögen wir daher auch hingehen und Segen ausstreuen. R. L. Kluttig.

Justynowo, Gemeinde Kicin. Welch lieblicher Segenstag war es doch, als Sonntag, den 30. August, Geschwister und Gäste von nah und fern zum Erntedankfest auf unserer kleinen aber lieblichen Station zusammeneilen durften.

Die liebe Sonne war schön und strahlend nach den vorangegangenen Regentagen aufgegangen, als ob auch sie sich mit uns freute und sich an diesem Tage festlich geschmückt hätte. Auch der Himmel schien blauer auszusehen und alle Menschen fröhlicher als sonst. Selbst die Natur erinnerte uns an die Herrlichkeit des verlornen Paradieses, als wir bei Geschwister Schmidt in Justynow ankamen. Hügel, Bäume und der sanft rauschende Fluß Solla weckten den Gedanken in uns: „Hier ist gut sein". Schon am Vormittag war es schön. Br. Gottschalk zeigte uns wie Jesus, das Brot des Lebens, für uns zubereitet wurde. Das Mittagsmahl, aus wohlschmeckendem Kuchen und Kaffee bestehend, wurde an alle Teilnehmer verabreicht und mundete gut. Nachmittag fand das eigentliche Fest statt. In ernster Weise wurden wir durch Br. Gottschalk nach Gal. 6, 1—10 aufgefordert; guten Lebenssamen zu streuen. Der liebe Streichchor der Gemeinschaft der Evangeliumschristen aus Konary sowie der Männerchor vom Gemeindeort verschönerten durch ihre herrlichen und wohlklingenden Weisen das Fest. Durch Zeugnis und Ansprache, besonders einer Krankenschwester, wurden wir aufgefordert, Gott unseren schuldigen Dank zu bringen und Ihm allein zu dienen. Zuletzt sprach noch Br. Gottschalk über die rechte Freude nach Jes. 9, 3, die nur ein Kind Gottes haben kann. Gar schnell verflossen die Stunden, und die sinkende Sonne mahnte uns zum auseinandergehen. Möge Gott den ausgestreuten Samen an den Menschenherzen segnen und Ewigkeitsfrüchte daraus ersprießen lassen.

Fröhlich zogen wir unsere Straße heim und warten jetzt mit Sehnsucht und Verlangen auf den Segen der folgenden Erntedankfeste. W. Plitt.

Wochenrundschau

Die Erwerbslosigkeit greift in Europa immermehr um sich und hat sich seit dem vorigen Jahre beinahe verdoppelt. In zwölf Staaten zählte man am 31. Juli insgesamt über 8 Millionen Arbeiter und Angestellte, die entweder im Genuße staatlicher oder gewerkschaftlicher Arbeitslosenunterstützungen standen. Wenn man dabei bedenkt, daß nicht alle Arbeitslose auch das Glück haben, Unterstützungen zu beziehen, so geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß sich die Zahl auf 10 Millionen beziffern wird. Dabei ist bemerkenswert, daß Deutschland allein über 4 Millionen Erwerbslose hat.

Zwischen Japan und China ist es in der Mandschurei zu ernsten Zusammenstößen gekommen. Die Japaner haben Mukden besetzt. Auf dem Lande außerhalb der von den Japanern beherrschten Gebiete ist die öffentliche Ordnung schwer gestört. Banditen treiben ihr Unwesen und plündern unbehindert. Die Chinesen haben sich an den Völkerbund mit einer Beschwerde gewandt. Es bleibt abzuwarten, welche Stellung der Völkerbund zu diesem Konflikt im fernen Osten einnehmen wird.

Aus Bukarest wird gemeldet, daß sich auf der Strecke Ploesti-Slobozia ein furchtbares Eisenbahnunglück ereignet habe. Ein Transportzug mit 50 Zisternenwagen, die 12,000 Tonnen Benzin enthielten, stieß in voller Fahrt mit einem Leerzug zusammen. Die Maschine und die ersten Wagen entgleisten und wurden zertrümmert. Das auslaufende Benzin ergoß sich über die Strecke und stand im nächsten Augenblick in hellen Flammen. Innerhalb weniger Minuten bildeten die beiden Züge ein einziges Flammenmeer. Bisher sind 5 Leichen geborgen worden.

Der deutsche Luftriese „Graf Zeppelin" hat seine zweite Südamerikafahrt auch glücklich bestanden und ist in Pernambuco glatt gelandet.

Im Zululand, Südostafrika, hat es seit zwölf Monaten nicht mehr geregnet. Es wird berichtet, daß täglich tausend Stück Vieh sterben. Der Boden ist so hart, daß nicht mehr gepflügt werden kann. Wie „Daily Telegraph" berichtet, sind die meisten Eingeborenen am Verhungern. Die Behörden rüsten Hilfsexpeditionen aus. Die Qualen unter den Eingeborenen waren so groß, daß sich eine Frau zu einem furchtbaren Kindesopfer entschlossen hat. Sie sperrte zwei Kinder im Altar von zwei bis vier Jahren drei Tage lang ein, führte sie dann fort und gab ihnen ein geheimnisvolles Pulver, worauf die beiden Kinder zusammenbrachen. Die Frau hackte ihre Köpfe in Stücke und machte daraus „peku", ein Medikament, von dem die Eingeborenen glauben, daß es den Regen herbeizaubert. Sie ist mit anderen Helfern verhaftet worden und wird vor Gericht gestellt werden. Die Angeklagten gehören dem Sekukuni-Stamm an, der Stachelschweine anbetet.

Aus Mexiko wird gemeldet, daß die Halbinsel Niederkalifornien in den letzen Tagen von mehreren schweren Wirbelstürmen heimgesucht worden sei, wodurch über 100 Personen getötet wurden. Allein in der Stadt Santa Rosalia beträgt die Zahl der Todesopfer 50 Personen.

„König der Blutspender" wird in Frankreich ein Mann mit kugelrundem Gesicht genannt, weil er bisher seit siebeneinhalb Jahren in 452 Fällen todgeweihten Kranken sein Blut zur Transfusion hergegeben hat, insgesammt 122 Liter, also mehr als das Gewicht seines Körpers beträgt. Und sonderbar, dieser Mann, der hunderte von Malen den kostbaren roten Saft seines Lebens opferte, um Arme und Reiche aus den Klauen des Todes zu retten, lebt vom Sterben der Menschen, denn er ist Inhaber eines Beerdigungsinstitutes.

Die reiche Kaffeeernte in Sündamerika hat die Besitzer der Kaffeeplantagen in große Verlegenheit gebracht, denn sie konnten den großen Vorrat nicht unter gewünschten Bedingungen absetzen. Eine aus Rio de Janeiro

vorliegende Meldung besagt, daß in Brasilien allein bis zum 1. September d. J. nicht weniger als 985,105 Kaffeesäcke mit Inhalt ins Meer versenkt oder verbrannt worden sind. Die Vernichtung erfolgte, um den Weltmarktpreis nicht sinken zu lassen.

In Italien ist es nach mühsamen Arbeiten gelungen auch das zweite Prunkschiff des römischen Kaisers Caligula, das seit 2000 Jahren auf dem Grunde des Nemisees ruhte, freizulegen. Die Funde sollen sich als außerordentlich lohnend erwiesen haben.

Je Leningrad (Petersburg) wurde im Genossenschaftsgebäude eine Universität der Gottlosen eröffnet, in welcher Werber für die Gottlosenbewegung im Dorfe ausgebildet werden sollen. Die Universität ist für 300 Hörer berechnet. Die Kurse sollen zwei Monate dauern.

China wird der „Volksstaat der blühenden Mitte" genannt, aber in Wirklichkeit ist es heute gerade umgekehrt. In keinem Reiche der Welt herrscht solche Not, Armut und Elend als in China. Dazu haben die letzten Ueberschwemmungen des Jangtse-Flusses viel mitbeigetragen. Die knappen Berichte der „Tageszeitungen sprechen von „Verarmung und Arbeitslosigkeit", von Tausenden von zerstörten Dörfern", von „300,000 Toten" usw. In keinem Lande der Erde ist die Hälfte der Bevölkerung arbeits- und erwerbslos. Nur in China gibt es 200 Millionen Menschen, die dieses Schicksal erleiden müssen. Das ganze Reich soll nach Schätzungen 450 Millionen Menschen beherbergen, die einer Verarmung preisgegeben ist, von der man sich in unseren Breiten keine Vorstellung machen kann.

Zwischen Italien und Frankreich wurden unlängst Flottenverhandlungen gepflogen, über die von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, daß in der Unterredung zwischen Briand und Grandi die Flottenfrage nur kurz und in allgemeinen Zügen berührt worden ist. Dagegen hat in den letzten Tagen zwischen dem französischen Sachverständigen Maßigli und dem italienischen Sachverständigen Rosso ein reger Meinungsaustausch über technische Fragen auf der Grundlage des in Rom überreichten Momorandums der französischen Regierung stattgefunden. Die amtlichen Sachverständigenverhandlungen über die Vorschläge des Memorandums sollen jedoch erst nach der Stellungnahme des italienischen Generalstabes begonnen werden. Aus dem bisherigen schriftlichen Meinungsaustausch zwischen Maßigli und Rosso wird geschlossen, daß die französische Regierung bereit ist, gewisse Zugeständnisse an Italien in der Richtung zu machen, daß die französischen Schiffbauten für die Jahre 1934, 1935 und 1936 und insbesondere die Unterseebootbauten eingeschränkt werden sollen.

Aus Bukarest wird berichtet, daß das Passagierflugzeug der Linie Paris- Bukarest bei Balasica in Brand geraten und abgestürzt sei. Flugzeugführer und Funker sowie alle vier Fluggäste sind verbrannt. Unter den letzteren befindet sich ein Berliner Advokat namens Gruner. Die anderen Fluggäste waren aus Wien und Belgrad.

Mexikanische Soldaten haben in Villa Guerriro, im Staate Tabasco eine furchtbare Gewalttat verübt. Die Bewohner des Ortes hatten ihren Bürgermeister erschlagen, weil deiser ein Mädchen vergewaltigt hatte, das an den Folgen des Verbrechens gestorben war. Der Gouverneur ensandte daraufhin Truppen zu einer Strafexpedition, bei deren Nahen die Ortsbewohner flüchteten. Die Soldaten holten die Dorfbewohner ein und hängten 85 von ihnen an den Bäumen der Landstraße auf, obwohl der Gouverneur ihnen Schutz zugesagt hatte.

Der chinesisch-japanische Konflikt dauert an und hat unter den sich gegenseitig bekämpfenden chinesischen Parteien zu einer Einigung geführt. Ein Telegramm aus Nanking betont, daß ein Zusammenschluß des ganzen Landes gegen den japanischen Angriff eingeleitet sei. Infolge der letzten Ereignisse in der Mandschurei habe in den Ausländervierteln in Kanton ein Sturm der Chinesen auf die Banken eingesetzt. In Kanton habe ferner der Boykott japanischer Waren begonnen.

Sonntagsschulsonntag.

Alle unsere Unionsgemeinden nebst ihren Sonntags-Schulen werden hiermit herzlich gebeten, am 18. Oktober l. J. einen S.-Schulsonntag abzuhalten. Möchten wir als Boten Gottes in unseren Predigten und unsere Gemeinden in ihren Gebeten dieses gottwohlgefälligen, so nötigen und wichtigen Werkes der S.-Schule insonderheit an diesem Tage gedenken. S.-Schularbeiter und S.-Schüler möchten gelegentlich der Nachmittagsversammlungen an diesem Tage, die einen besonderen und speziellen Teil einer Festlichkeit bilden sollten, auch teilnehmen am gemeinsamen Gebet. In den S.-Schulen selbst sollte in Wort und Gebet auf diesen Tag bezug genommen werden. Jeder strebe danach, die bekehrten S.-Schüler auf den Fortschritt der geistlichen Bildung der Seele, und die Unbekehrten auf die Rettung von Sünden und das Seelenheil aufmerksam zu machen.

Mit brüderlichem S.-Schulgruß

E. R. Wenske, Vorsitzender — W. Tuczek, S.-Schulpfleger

des Missionsausschusses der Unionsverwaltung der Baptisten-Gemeinden deutscher Zunge in Polen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Białystok: E. Stanczyk 5,30. **Canada:** A. Litke Dol. 4. **Chełm-Lub.:** W. Jeske 10,60. **Chełmża:** A. Beilharz 14. **Kłódka:** J. Schmalz 12. **Leszno:** P. Buller 5,30. **Lodz:** R. Buchholz 5. **Lodz I:** R. Lenz 10. **Lodz II:** M. Frank 6, F. Hakel 9. **Lublin:** A. Deutschländer 13,50. **Marjanów:** M. Hübscher: 6,50. **Podole:** A. Schwarz 40,50. **Posen:** H. Wolf 22,50. **Sady:** E. Janz 30. **Sierakowo:** G. Focht 5,30.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste
die Schriftleitung.

Für das Predigerseminar eingegangen:

Bełchatow: E. Breitkreuz 20. **Kicin:** A. Teßmann 10, K. Petzel 5, J. Teske 3, G. Witt 15. **Chodzież:** Gemeinde 120. **Posen-Striesen:** Gemeinde 100. **Petrikau:** R. Christmann 100. 100. **Lodz I:** A. Hoffmann 5, K. Meisner 5, A. Petasch 10, J. Nudwiocz 5, E. Hausig 25, Th. Neumann 10, A. Kleber 2.

Mit herzl. Gruß und Dank
F. Brauer, Łódź, Lipowa 93.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a — Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130